

BERÜHREN? ABER BITTE DOCH!

Der Tastsinn entscheidet nicht nur über den Kauf eines Cashmerepullis. Auch Erfolg, Sympathie oder unser Urteilsvermögen haben viel mit der Haptik zu tun

Manchmal ist Berührung eine süße Fessel. In einer leidenschaftlichen Beziehung zum Beispiel, wenn zwei sich an die Zärtlichkeit verloren haben. Dann wieder cleveres Kalkül: Beim harten Konkurrenzkampf in der Autoindustrie etwa, wenn die haptischen Eigenschaften des Produkts den Kunden zum Kauf animieren sollen. Immer aber hat Berührung etwas Beeinflussendes, häufig sogar höchst Manipulatives. Das belegen Forscher mit manchmal verblüffend einfachen Experimenten. Eine heiße Tasse Kaffee in der Hand, und schon wirkt das Gegenüber sympathischer. Ein weiches Sitzpolster für den Chef, und schon rückt er mehr Gehalt raus. Eine liebkosende Hand auf der Haut, und schon reagiert das Immunsystem robuster. Der Sinn, der für diese erstaunlichen Phänomene verantwortlich ist, ist unser Tastsinn. Wissenschaftler der amerikanischen Universität Yale wollten kürzlich herausfinden, wie groß sein Einfluss auf die menschliche Psyche tatsächlich ist. Dafür ließen sie Probanden über den Preis für einen Gebrauchtwagen verhandeln. Die Testpersonen saßen dabei entweder auf einem harten Stuhl oder auf einem weichen Sofa. Das Resultat: Wer hart saß, verhandelte härter; wer weich saß, gab sich beim Preis nachgiebiger: „Das ist Verhaltensprägung durch den Hosenboden“, zitierte das US-Wissenschaftsmagazin „Science“ den Versuchsleiter John Bargh. Ein paar Jahre zuvor hatte die Arbeitsgruppe um den amerikanischen Psychologen bereits die erstaunliche Wirkung von Wärme oder Kälte auf das



menschliche Urteilsvermögen nachgewiesen: Wer für eine kleine Weile ein heißes Getränk in der Hand hielt, schätzte Menschen anschließend positiver ein als Teilnehmer, die einen kalten Drink gehalten hatten. Angenehme Stimulation des Tastsinns macht aber nicht nur gnädiger, sondern offenbar auch gesünder. So hat man herausgefunden, dass Frühgeborene, die in ihren Inkubatoren mehrmals täglich sanft und mit gezielten Bewegungen gestreichelt wurden, um fast 50 Prozent schneller an Gewicht zulegt als Babys, die keine Massage erhalten hatten. Der Streichelfaktor sorgte außerdem dafür – das ergaben neue Therapieansätze des „Touch Research Institutes“ in Miami bereits Anfang der 1990er-Jahre –, dass die fragilen Kleinen ihren Entwicklungsrückstand schneller aufholten.

„Lebensmittel Berührung“, so nennt das einer, der es wissen muss: Martin Grunwald, promovierter Psychologe, leitet in Leipzig seit vielen Jahren ein Haptiklabor. Sein Thema, der Tastsinn, lässt ihn zu keiner Stunde los, er würde „nachts um drei aufstehen“, wenn er einem interessanten Ansatz auf der Spur wäre, sagt er. Der bekennende Kuschel-Fan beklagt die „körperlose Kultur“, in der wir heute leben. Vor allem in der Arbeitswelt „haben wir die innerartlichen Berührungskonventionen auf null gefahren“, formuliert er mit hörbarem Spaß an wissenschaftlicher Selbstironie. Die ergibt sich wohl, wenn einer ein so gefühliges Thema seziert bis in die winzigsten Muskelfasern. Sage und schreibe dreizehn verschiedene Rezeptorentypen sind millionenfach im ganzen Körper verstreut, von der Fingerkuppe bis zur Fußsohle. Sie heißen Merkel-Zellen, Meissner-Körperchen oder Muskelspindeln und sitzen unter der Haut, an

Muskeln und Gelenken. Mit diesen hochempfindlichen Sensoren nimmt unser Körper Berührungen und Bewegungen wahr und leitet die entsprechenden Wahrnehmungen blitzschnell über die Nervenbahnen an das Gehirn weiter. Empfinden wir eine Berührung etwa als angenehm, zum Beispiel weil uns ein geliebter Mensch zärtlich streichelt, wird das Hormon Oxytocin ausgeschüttet. Der Botenstoff sorgt für Entspannung und für das Entstehen von Bindung, es meldet uns in Bruchteilen einer Sekunde: „Hier wirst du geliebt, hier bist du sicher.“ Das funktioniert sogar schon im Mutterleib: Ab der achten Schwangerschaftswoche reagiert der Fötus auf bestimmte Reize, da ist er gerade mal 2,5 Zentimeter groß – und als Erstes kann der Winzling tasten.

Der Tastsinn ist also eine Art „Ur-Kommunikation“. In Grunwalds Labor geht es um die Wurzeln des menschlichen Seins und immer irgendwie ums Füh-

„WIR HABEN DIE
INNERARTLICHEN
BERÜHRUNGS-
KONVENTIONEN AUF NULL
GEFahren.“ **MARTIN GRUNWALD**

len, ums Tasten und Anfassen. Und dabei um die biochemischen Vorgänge im Organismus. Auf die Frage, wie wichtig der Tastsinn für den Menschen ist, kommt der 44-Jährige in Fahrt: Das gesellschaftliche Berührungstabuschwappe immer mehr auch in die Familien, in die Partnerschaften über, mit fatalen Folgen für das Miteinander. Echtes Verstehen sei nur auf der Basis von Beziehung möglich, und eine Beziehung werde nun mal von Berührung gespeist. „Schneller kann man eine zentrale zwischenmenschliche Botschaft gar nicht transportieren“, so Martin Grunwald.

Der Vater zweier Töchter, 21 und 12 Jahre alt, glaubt an die heilende Kraft von Berührungen, vor allem in Krisensituationen: „Wenn bei der pubertierenden Tochter mit Argumenten partout nichts mehr zu erreichen war, hat meine Frau sie manchmal einfach eine Runde massiert – das bewirkte oft mehr als Worte.“ Auch als Paar dürfe man das gegenseitige Erspüren nicht vernachlässigen, meint er, weil man sich ansonsten allzu leicht verliere in der Hektik des Alltags. Den anderen wenigstens einmal am Tag ganz bewusst knuddeln, abends beim „Tatort“ zusammen kuscheln, die Nacht trotz schnarchendem Partner miteinander teilen... Für den Fühl-Forscher ist das essenzieller Beziehungskitt.

Den Segnungen der digitalen Vernetzung durchaus nicht abgeneigt – Vorträge und Forschungsansätze zeigt er gern auf der Internet-Plattform YouTube –, ist der gebürtige Leipziger dennoch überzeugt davon, dass der Mensch seine Sinnlichkeit allzu leichtfertig für eine über-technologisierte Welt aufgegeben hat: „Wir verrotten vor unseren Rechnern! Hier noch eine Botschaft, dort noch ein Bild, das ist zu viel für uns.“

Wir arbeiten, denken, leben in einer „aphysiologischen“ Welt. Doch der Mensch sucht ganz intuitiv nach einem Ersatz. Und findet ihn in Wellness-Tempeln, Osteopathie-Praxen und auf nächtlichen Milonga-Partys, wo wildfremde Leute stundenlang hautnah Tango miteinander tanzen. Die Sehnsucht nach Hautkontakt wird institutionalisiert und auf diese Weise wieder ins Leben geholt. Und dafür sind wir bereit zu zahlen.

Auch die Industrie hat sich das wachsende Bedürfnis nach Berührung längst zunutze gemacht und setzt verstärkt auf taktile und haptische Reize. Ob Schmuckstück oder Schrauben- ➔

ziehergriff, Duftflakon oder Bierflasche, alles muss sich heute vor allem auch gut anfühlen. Ganz vorn dran ist die Autoindustrie, die Millionen in Forschung und Entwicklung investiert, um mittlerweile beinahe jedes Rädchen, jede Taste, jede Oberfläche nach optimalen haptischen Kriterien zu gestalten. Das Anfassen und Bedienen soll eine Wonne sein, ein Gefühl von Qualität und Luxus vermitteln.

In der Fashion-Welt hat die Haptik schon immer eine wichtige Rolle gespielt, aber auch hier wächst ihre Bedeutung noch. Beim Outdoor-Ausrüster Gore-Tex zum Beispiel, erzählt Lutz Biewer, Textilingenieur bei der deutschen Niederlassung in Putzbrunn bei München. Wie vor Hunderten von Jahren die Tuchhändler auf den orientalischen Seidenbasaren verlässt auch er sich bei der Auswahl der neuen Stoffe zunächst auf sein „gutes Händchen“ und ertastet den „Griff“ mit geschlossenen Augen. Mit der rechten Hand erspürt Biewer das „Volumen“ – die Engländer sprechen vom „body“ – des Stoffs. Mit der linken Hand, die, weil seltener im Einsatz, weniger Hornhaut hat, nimmt er die Oberfläche wahr. Ist sie zu hart, könnte man sie mit einer Art Schmirgelpapier aufrauen, „peachen“ nennen das die Textiler, bis sie sich sanft und doch fest wie eine Pfirsichhaut anfühlt.

Lutz Biewer ist gemeinsam mit zwölf Kollegen für den Bereich Mode und Freizeit zuständig. Sein Gefühl und sein technisches Know-how entscheiden wesentlich mit über den Markterfolg der Gore-Produktpalette: Bei der Kaufentscheidung stehe die Haptik an dritter Stelle. „Erst schauen die Kunden nach dem Branding – passt die ‚Marke‘ zu mir? –, dann nach der Farbe. Und dann fassen sie hin – wie fühlt sich die Jacke an.“ Eine knisternde,

wenig gefällige Haptik wie noch vor dreißig Jahren, als die wind- und wetterfeste Gore-Technologie den Outdoor-Style revolutionierte, ist auch für beinharte Himalaya-Stürmer längst nicht mehr akzeptabel. Moderne Abenteuerer wollen Funktionalität, Sicherheit – und überdies ein gutes Gefühl auf der Haut.

Wie wichtig, sogar lebensrettend, ein Gefühl von Festigkeit auf der Haut sein kann, zeigt eine eher zufällige Entdeckung aus Martin Grunwalds Haptiklabor, mit der er vor einigen Jahren die Medizinwelt aufrüttelte. Bei einem Experiment sollten Testpersonen Muster eines Reliefs ertasten und sie anschließend aus dem Gedächtnis auf Papier nachzeichnen. Das gelang den meisten recht gut, nur eine Probandin lieferte ein eher klägliches Gekritzeln ab. Sie war magersüchtig, und Psychologe Grunwald schloss auf einen Zusammenhang zwischen gestörtem Tastsinn und falscher Körperwahrnehmung: Anore-

MAGERSUCHTPATIENTEN GEHEN IN NEOPRENANZÜGEN AUF TUCHFÜHLUNG MIT IHREM KÖRPER

xia-Patientinnen empfinden sich als unförmig und dick, auch wenn sie nur noch Haut und Knochen sind. Der jungen Testteilnehmerin verordnete Grunwald, täglich ein paar Stunden das Tragen eines hautengen Neoprenanzugs, wie ihn Taucher oder Surfer beim Wassersport anhaben. Bald ging es der jungen Frau besser, sie nahm langsam, aber sicher zu. Die Gefahr, sich zu Tode zu hungern, war gebannt. In der Charité Universitätsmedizin Berlin gehört das zeitweise Tragen von hautengen Druckanzügen mittlerweile zur Körpertherapie von Magersuchtpatientinnen. Indem sie mit dem engen Material „auf

Tuchführung gehen“, lernen sie, ihre Körpergrenzen richtig wahrzunehmen. Und „Entdecker“ Grunwald betreibt von seinem Labor aus seitdem gemeinsam mit Kooperationspartnern ein Internetportal für Essgestörte, damit Forschungsergebnisse möglichst schnell in praktische Hilfe umgesetzt werden können (www.ab-server.de).

Bis heute ist nicht erschöpfend geklärt, wie groß der Einfluss von Berührungen, die Haut, Muskeln und Gelenke als taktile und haptische Reize ans Gehirn weiterleiten, wirklich auf uns ist. „Wie sollte es auch“, fragt Martin Grunwald, „wir haben eine Tastsinnesforschung erst seit circa 1834, noch dazu mit großen Unterbrechungen. Der Mensch aber ist ein Billiardenzellen-Ensemble, das sich in Milliarden von Jahren entwickelt und verändert hat. Da ist es doch geradezu lächerlich anzunehmen, wir wüssten schon alles über die Bauprinzipien dieses großen Organismus.“

Wir stehen am Beginn eines Zeitalters des Fühlens, meint der Wissenschaftler, auch als eine Art Gegenreaktion zu einer zunehmenden Virtualisierung der Umwelt. In 50 Jahren werde es viel mehr Haptiklabors geben, die die hochkomplexe Zauberkraft des Tastsinns aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen untersuchen – zum Beispiel bei einer scheinbar so „eindeutigen“ Berührung wie dem Kuss. Die biochemischen Abläufe im Körper seien zwar wissenschaftlich sehr gut erforscht. Doch warum das erotisierende Hormon-Feuerwerk dabei nur gestartet wird, wenn das haptische Erlebnis Kuss von dem oder der „Richtigen“ ausgelöst wird, ist noch nicht geklärt. Martin Grunwald, ganz vorsichtiger Wissenschaftler, hat so eine Vermutung: „Vielleicht geht das ohne Liebe nicht.“

KIRSTEN WOLF